



Simone Moro

SCHNEELEOPARD IM

Der italienische Extrembergsteiger ist für seine spektakulären 8000er-Wintererstbegehungen bekannt – Extremes am Berg musste er aber auch in ganz anderer Hinsicht erfahren.

Von Stephanie Geiger

Seine NO2-Expedition hatte Simone Moro sich anders vorgestellt. Gemeinsam mit Ueli Steck (CH) und Jonathan Griffith (UK) wollte der italienische Höhenbergsteiger in diesem Frühjahr ohne Sauerstoff auf den Everest (8848 Meter) und direkt im Anschluss auf den Lhotse (8516 Meter). Doch dann kam der 27. April 2013 und aus einer bis ins Detail geplanten und vorbereiteten Expedition wurde ein Alptraum, als am Mount Everest Spannungen, die es seit vielen Jahren zwischen Sherpas und Bergsteigern gibt, ein ungeahntes Ausmaß erreichten.

Der Streit eskalierte in der vierzig Grad steilen Lhotse-Flanke. Die Sherpas fühlten sich von den Bergsteigern beim Anbringen der Fixseile gestört. „Der Sherpa schrie mich seit fünf Minuten an. Als Si-

mone an den Ort des Geschehens kam, hat der Sherpa als Erster mit seinem Eisgerät gegen Simone aufgezo-gen. Da sagt man nicht einfach „Danke“, beschreibt Ueli Steck die Situation. Ein Wort gab das andere. „Was willst du, Motherf...?“, platzte es plötzlich aus Moro heraus. Wer Simone Moro kennt, der weiß, dass ihn so schnell nichts aus der Ruhe bringt. Alles, was er macht, ist wohlüberlegt. Es muss viel passieren, bis er die Fassung verliert.

Die Sherpas stoppten ihre Arbeit. Und auch Moro, Steck und Griffith stiegen ab ins Lager II. Doch dort, am Fuß der Lhotse-Flanke, warteten rund hundert aufgebraachte Sherpas auf sie. Moro, Steck und Griffith dachten, es sei um ihr Leben geschehen. Steck wurde von einem Stein am Kopf getroffen und trug eine blutende Wunde davon. Und Moro wurde mit

Füßen ins Gesicht getreten, auf Knien musste er um Verzeihung flehen.

Simone Moro, 45 Jahre alt, fester Händedruck, die Unterarme so muskulös, dass die Adern hervortreten, durchtrainiert bis in die Fingerspitzen, ist einer der erfolgreichsten Höhenbergsteiger der Gegenwart. Sein sportbegeisterter Vater nahm ihn schon früh in die Berge mit, dort kam er auch zum Klettern. 1985 stieg er ins Wettkampfklettern ein, 1992 bis 1996 war er Trainer der italienischen Sportkletter-Nationalmannschaft. 1994 kletterte er seine erste 8b (X) – und bestieg im gleichen Jahr seinen ersten Achttausender! Mit seinen spektakulären Wintererstbesteigungen hat er schon heute einen festen Platz in den Geschichtsbüchern des Bergsteigens. Gemeinsam mit dem Polen Piotr Morawski stand er am 14. Januar



STEILGELÄNDE

2004 auf dem Gipfel der Shishapangma (8027 Meter). Wintererstbesteigung! 2009 folgte mit Denis Urubko (KAZ) die Wintererstbesteigung des 8463 Meter hohen Makalu. Nur 19 Tage waren sie unterwegs. Zwischen 1980 und 2007 hatten sich 13 Expeditionen im Winter an diesem Berg versucht – ohne Erfolg.

Und dann kam der Februar 2011. Der Erfolg am Gasherbrum II adelte Moro. Mit der ersten Winterbesteigung eines Karakorum-Achttausenders hat Moro zusammen mit Denis Urubko und Cory Richards (CAN) Grenzen verschoben. Drei Bergsteiger, drei Hochlager. Achteinhalb Stunden zwischen dem letzten Hochlager und dem Gipfel und vierein-

halb Stunden zurück zum Zelt. Drei Tage Abstieg mit Schnee, der teilweise bis zur Brust reichte – oftmals konnten sie nur vier Meter weit schauen. Mehr als zehn Spaltenstürze, eine Lawine. Fünf aufeinanderfolgende Nächte in großer Höhe, kein zusätzlicher Sauerstoff aus Flaschen, keine Hochträger, ein Hubschrauber, der eineinhalb Stunden flog. „Das ist der neue Expeditionsstil“, sagt Moro. So wie sich in der Mode der Stil ändere, so unterliege eben auch das Bergsteigen einem ständigen Wandel.

Moro spricht laut, als ob er gegen einen Höhensturm anschreien müsse. Dabei ist er aber immer konzentriert, hört genau zu, lässt sich nicht ablenken. Auch bei seinen Expeditionen überlässt er nichts dem Zufall. Und er geht keine Kompromisse ein. Dann zupacken, wenn der richtige Augenblick gekommen ist, das ist seine Strategie. „Wenn du im Winter auf einen Achttausender rauf willst, dann darfst du

nicht wie ein Tiger sein, der ewig seiner Beute hinterherjagt, du musst ein Schneeleopard sein“, sagt Moro.

Die Gasherbrum-II-Expedition zeigt, wie akribisch der Italiener seine Expeditionen plant. Gerade im Winter legt er besonderen Wert auf eine genaue Wetter-

Spaltenstürze, eine Lawine,
fünf Nächte in großer Höhe und
kein zusätzlicher Sauerstoff

prognose. Seinen „Guru“ nennt Simone Moro den Meteorologen Karl Gabl (siehe auch DAV Panorama 1/2012, S. 64ff.). Moro vertraut Gabl blind, liefert sich dessen Prognosen auf Gedeih und Verderb aus. Und Gabl sagt über Moro: „Simone ist einer der wenigen Bergsteiger, der die Chancen der Wetterprognosen für sich optimal nutzen kann.“ Während Moro, Urubko und Richards sich in der Eiskälte des Karakorum akklimatisierten, beobachtete der Meteorologe in seinem warmen Büro in Innsbruck das Wetterge-



Simone Moro wurde am 27. Oktober 1967 in Bergamo/Italien geboren, hat ein Sportstudium absolviert und ist staatlich geprüfter Bergführer. Der Extrembergsteiger ist verheiratet und hat zwei Kinder.



schehen. Für den 2. Februar 2011 prognostizierte Gabl in 8000 Metern nur noch Temperaturen um minus 35 Grad und Windgeschwindigkeiten von 65 Kilometern pro Stunde. Gabls Ansage war eindeutig und ließ keine Zweifel zu: Ein Schönwetterfenster von 36 Stunden werde sich auf tun. Bis 2. Februar um 12 Uhr hatten sie Zeit, den Gipfel zu erreichen. Egal wo sie dann seien, sie müssten umkehren. Auch ohne Gipfelerfolg. Dieses Versprechen hatte Gabl ihnen abgenommen. Einen Hurrikan hatte er angekündigt. „Wir wussten, was wir zu tun hatten“, sagt Moro.

Es war ihre Chance. Und sie nutzten sie. Am 2. Februar 2011 standen sie um 11.38 Uhr auf dem Gipfel des Gasherbrum II. Bis dahin war 23 Jahre niemand mehr im Karakorum in die Todeszone über 8000 Metern vorgedrungen. Moro brach die Dominanz der Polen beim Winterbergsteigen und reihte sich in eine Liga ein mit Krzysztof Wielicki und Jerzy Kukuczka. Auch sie können drei Wintererst-

besteigungen von Achttausendern für sich reklamieren.

Wieso tut er sich das freiwillig an? Was treibt Moro dorthin? „Die Höhe ist mein Ort. Dort oben schränkt dich niemand ein. Dorthin kommst du nur aus eigener Kraft. Und dort oben hilft dir auch keine Technologie. Du bist auf dich allein gestellt. Und im Winter erlebst du Berge, wie sie vor tausend Jahren auch schon da standen“, erklärt er seine Faszination.

Mit seiner Begeisterung steckt er auch seine Begleiter an: „Simone inspiriert jeden. Mit ihm am Berg unterwegs zu sein, ist für jeden eine große Freude“, sagt Denis Urubko. Und Ueli Steck ergänzt: „Simone ist ein sehr ehrlicher Mensch. Er würde alles tun, um einem Freund zu helfen. Er ist nicht jemand, der etwas verspricht und es dann nicht umsetzt. Zumindest probiert er es.“

Schranken lässt Moro sich dabei keine setzen. „Nothing is impossible. The limits are simply in our mind ...“, schreibt er als

Lebensphilosophie bei Skype. Die Grenzen nur im Kopf? Simone Moro weiß ganz genau, wie weit er es verantworten kann, zu gehen. Zu Hause in Bozen, wo Moro, der aus Bergamo stammt, seit vielen Jahren lebt, warten Frau und Kinder auf ihn. „Ich habe Verantwortung. Bin Ehemann, Vater und natürlich auch Sohn und Bruder“, erzählte Moro im vergangenen November in München, wo er unter den Stuckdecken des Künstlerhauses am Lenbachplatz über seine Abenteuer sprach. Simone Moro könnte sich etwas einbilden auf seine Erfolge. Zum Übermut wäre es dann nicht mehr weit. Moro aber hat den Mut, dann aufzuhören, wenn er Gefahr und Chance nicht mehr in Einklang bringen kann. Am 25. Dezember 1997 war er mit Anatoli Bukrejew (RUS) und dem Kameramann Dimitri Sobolev (KAZ) in der Südwand der Annapurna unterwegs. Wegen der Lawinengefahr dort wollten sie eine neue Route zum Gipfel über die undurchstiegene Ostwand finden. Weil aber

Höhentauglicher Bergkamerad: bei einem Einsatz am Mount Everest; mit Ueli Steck bei der Tourenplanung und beim Fallschirmspringen.





Die Natur war stärker – 2012 brachen Simone Moro und Denis Urubko die Winterexpedition am Nanga Parbat ab (l.). Ein Jahr zuvor lief es besser: Der Aufstieg zum Gasherbrum II (r.) war erfolgreich. Fit hält sich der Höhenbergsteiger unter anderem mit regelmäßigem Lauftraining.

in der Südwand anderthalb Monate lang keine Lawinen abgegangen waren, wurde der ursprüngliche Plan wieder aufgenommen. Doch da passierte es: Die erste und einzige Lawine verschüttete Bukrejew und Sobolev. Moro wurde 800 Meter mit hinuntergerissen. Er überlebte. Als Einziger. Aus Erlebnissen wie diesem hat Moro gelernt. „Du musst erkennen, wann das Risiko zu groß wird. Dann musst du umkehren.“ Moro sagt das nicht nur, er handelt auch so. Im Februar 2012 entschied er sich für den Rückzug. Mehrere Wochen lang warteten er und Denis Urubko am Fuß des Nanga Parbat auf ihre Chance – und erklärten Mitte Februar die Expedition schließlich für beendet. Und auch im Frühjahr 2012 gab Moro sein Vorhaben auf, Everest und Lhotse direkt nacheinander zu besteigen. Der Film „Exposed to Dreams“, der beim Filmfestival von Trient mit dem Mario-Bello-Preis ausgezeichnet wurde, erzählt über Moros Erlebnisse. Noch heute kann er nicht glauben, was er

dort gesehen hat. Aufgereiht wie auf einer Perlenschnur bildeten die Everest-Aspiranten in der Lhotse-Flanke eine lange Schlange. „Alle an einem Seil und an einem einzigen Firnanker. Sie machten zwei Schritte und blieben dann eine oder zwei

Sie ließen ihn nicht mehr ans Fixseil. Von Kameradschaft unter Bergsteigern keine Spur.

Minuten stehen.“ Moro wollte überholen, trat aus der Reihe heraus. Doch dann ließen sie ihn nicht mehr zurück an das Fixseil. Von Kameradschaft unter Bergsteigern keine Spur. „Unter solchen Bedingungen wird der Hillary-Step zum Selbstmord. Vor allem wenn man ohne Sauerstoff unterwegs ist“, sagt er.

Dass das gerade ihm passierte, der 2001 seinen Versuch am Lhotse auf über 8000 Metern abgebrochen hatte, um einen jungen britischen Bergsteiger zu retten, ist bitter. Seine Solidarität hat ihm damals zahlreiche Auszeichnungen eingebracht, unter anderem den „Fair Play Pierre de Coubertin“-Preis der UNESCO.

Moro stieg ab. Und ging stattdessen seiner zweiten Leidenschaft nach: dem Hubschrauberfliegen. Statt selbst auf den Everest zu steigen, rettete er in Not geratene

Bergsteiger oder flog deren sterbliche Überreste ins Tal. Seit einigen Jahren hilft er der nepalesischen Fishtail Air, eine Flugstaffel aufzubauen. Zwölfmal landete er im vergangenen Jahr im Camp II auf 6500 Meter Höhe. Sogar den 8000 Meter hohen South Col überflog er. Und dann holte er auch noch den Leichnam eines ukrainischen Bergsteigers vom Teng-Kangpoche. Moro ließ sich an einem Tau baumelnd auf 6380 Metern in die Wand bringen. Das war die höchste Taubergung aus einer senkrechten Wand. „Ich habe das aber nicht gemacht, um ein Held zu sein. Ich habe das gemacht, weil erst so der Bergsteiger für tot erklärt werden und seine Familie von der Versicherung eine gewisse Summe ausbezahlt bekommen konnte.“

Im Juni dann die Schreckensnachricht: Bei einem Rettungseinsatz stürzte Moros Hubschrauber ab, an Bord waren neben einem italienischen Piloten weitere fünf Insassen – einer davon starb auf dem Weg ins Krankenhaus. Und trotzdem wird es vielleicht das sein, was Simone Moro einmal tun wird, wenn das Bergsteigen ihn nicht mehr reizt, wie er sagt: „Als Hubschrauberpilot Rettungseinsätze fliegen.“ ■



Stephanie Geiger (36) berichtet regelmäßig über Simone Moro. Begeistert von seinen Erzählungen, fuhr sie im vergangenen Jahr selbst in den Himalaya und stieg auf einen Siebentausender.

Fotos: Matteo Zangola (2), Archiv Simone Moro (3), Cory Richards

